

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 34 (1977)

Heft: 5

Artikel: Das Unbehagen ist nicht nur unser Problem

Autor: Steinbach, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Unbehagen ist nicht nur unser Problem

M. Steinbach

Die schwerwiegenden Äusserungen von Dr. med. Philipp Clerc, 200-m-Europameister von 1969, «Der Arzt soll Doping nicht verweigern», hat die allgemeine Verwirrung und Verunsicherung vieler Athleten und Funktionäre noch mehr vertieft. Just zur rechten Zeit fand Prof. Dr. Manfred Steinbach, mehrfacher Deutscher Weitsprungmeister, Sportmediziner, Ministerialdirigent bei der Hessischen Landesregierung die richtigen Worte für die heutige Situation. Der bei uns sehr beliebte Referent schrieb in «Die Welt»:

Die geistige Krise um den Leistungssport ging vor wenigen Jahren zugunsten des Sports aus, weil es nur recht undifferenziert um ein «Ja» oder «Nein» zur Leistung ging.

Damit ist der Leistungssport jedoch nicht aus dem Schussfeld heraus, wie die Auswüchse der letzten Zeit besonders deutlich gezeigt haben. Mit dem «Ja» zum Leistungssport ist nämlich das Problem des «Wie» und «Wozu» noch nicht beantwortet. Die Ausformung der hinter diesen Fragen steckenden Problematik fehlt. Zum Beispiel die der humanen Gestaltung und der geschützten Verwertung, die den Leistungssport in die Lage versetzt, nur noch vom Markt der Rekordvergleiche und dem Begehren der Konsumenten entscheidend bestimmt werden. Damit drohen alle Bedenken und Rücksichten im Hintergrund und im Vorfeld der Rekorde als den Fortschritt hemmende Spiesserei eingestuft zu werden.

Das Unanständige ist wohl nie absolut und immer der Formung und Bewertung durch den Zeitgeist unterworfen. So mag es einst unanständig, unangemessen und unüblich gewesen sein, selbst Wettkampfsport mehr als nur am Rande betrieben zu haben – zu Feierabend, in den Ferien und immer als fünftes Rad am Wagen. Die Prioritäten sind anders geworden. Der Sport, soweit nicht selbst Zeitgeist, ist diesem Zeitgeist Schritt um Schritt erlegen. Und bei jedem Schritt zu neuer Eskalation hat es wohl gleiche oder ähnliche Diskussionen gegeben, wie etwa heute angesichts chemischer Stoffwechsellösungen oder makabrer Leistungsförderung durch Darmgase.

Vor diesem Hintergrunde könnte man geneigt sein, die derzeitigen Auseinandersetzungen gelassen als eine wohlbekannt Episode über sich ergehen zu lassen. Der Sport wird letzten Endes auch diese Kröte wie schon so manche andere schlucken.

Der Sport hat erduldet und bewirkt, dass etwa wöchentlich zweimaliges Training, das noch gesundheitliche Motivation beherbergt, zu zweimal täglichem Training emporstieg, und

dass bei dieser Dosierung die gesundheitliche Vorsorge durch das Risiko der Gesundheitsschädigung abgelöst wurde. Wir alle akzeptieren, dass der Meniskus durch dieses Training kaputt ging, wir lassen ihn rausnehmen, um es nachher weitertreiben zu können. Wir leben im Leistungssport nicht nur mit den Vorteilen modernen Krafttrainings, wir stehen auch auf du und du mit seinen Risiken und Problemen. Wir haben alle unsere Bedenken und Vorbehalte gegen kindlichen Leistungssport, bejubeln aber die kindlichen Siege. Und wir sind auch bei diesen Extremen nicht bereit, die zwingende Parallele zum Jugendarbeitsschutz in unsere Überlegungen mit einzubeziehen.

In fortschreitender Linie von Ost nach West haben Zeitgeist und Sport eine der heiligen Kühe geschlachtet: Sport nicht nur amateurlastig in der Freizeit, sondern auch in ausgesetzter Arbeits- und Ausbildungszeit – berufsgleich. Die vorletzte Kröte, die zu schlucken aufgegeben war, steckt uns noch im Hals –, nämlich der Geldschein zwischen dem Athleten und seinem Rekord. Bis in jüngste Vergangenheit sah es so aus, als habe der Sport wenigstens eine Schlacht gegen den Zeitgeist gewonnen, nämlich gegen jenen Hang zu pharmakologischer Lebenshilfe in allen Lagen, wie er für die moderne Industriegesellschaft typisch ist. Denn Doping, die medikamentöse Leistungsverbesserung, ist mit Erfolg aus den Arenen verbannt, soweit es sich um jene geächteten Listensubstanzen handelt, die in den Dopingkontrollen auch gesucht und darum auch wohl kaum noch gefunden werden.

Im Schatten dieser gewonnenen Doping-schlacht erfolgt nun die Mobilisation der übrigen Medikamente, die nicht auf der Liste stehen. Sie sollen Energiereserven erhöhen, ihre Ausnutzung verbessern, hemmende Stoffwechsellagen umkehren, Ermüdung bremsen. Unterstellt man die alte pharmakologische Weisheit, etwas pauschal, dass Substanzen, die wirken, auch unerwünschte Nebenwirkungen haben, dann ist auch hier im Sport mit Nebenwirkungen zu rechnen. Bei Krankheit muss ich sie als kleineres Übel akzeptieren, beim 100-m-Lauf wohl nicht.

Es ist äusserst bedauerlich, dass diese Entwicklung von Ärzten, die der Expansion des Leistungssports ins Bedenkliche behütend entgegenstehen sollten, Schrittmacherdienste leisten und die Verantwortung obendrein noch auf die Begehrlichkeit der Athleten abwälzen wollen. Schliesslich haben sie und nicht die Athleten 12 Semester Medizin studiert. Und so mutet der Hinweis, die durch

Gesehen, beobachtet, gehört . . .

Was bewegt sie wirklich?

Kraftpillen verursachte Vermännlichung unserer Damen verschwinde später wieder, geradezu als Hohn auf das an, was Ärzte zu leisten haben. Will man sich aber, worauf manches hindeutet, auf die Formel zurückziehen, dass alles erlaubt sei, was nicht schadet, so steht man vor der Frage, wie dann potentielle Nebenwirkungen einzuordnen seien?

Und man steht vor der schier unlösbaren Aufgabe, vorher den Nichtschadennachweis zu führen, und zwar nicht unter vergleichbar ruhigen Laborbedingungen, sondern unter denen der stresshaften Endauslastung der Wettkampfsituation. Andernfalls ergeht es uns wie mit den Höhenexperimenten vor Mexiko. Beim «gemütlichen Test» vorher war alles in Ordnung, nachher bei den Zusammenbrüchen im Wettkampf sind uns die Augen übergegangen.

Es muss hier den Anfängen gewehrt werden weil sonst eine Eskalation der Mittel einsetzt. Diese lässt sich dann nicht mehr auf wenige Kaderathleten beschränken, die dann nicht nur wenigen «Falken» unter den Sportärzten vorbehalten sein könnten – und die uns am Ende dann doch Schäden ins Haus liefern. Es gilt reinen Tisch zu machen, und zwar zunächst bei den Sportverbänden, die sagen müssen, welche Hilfe sie nicht wollen.

Ich bin mir der Schwierigkeiten bei Abgrenzung und Nachweis des zu Verbietenden wohl bewusst. Dies gilt auch für jene Manipulationen, wie sie uns bei der Darmfüllung zunächst wie schwarzer Humor und beinahe unglaublich erschienen.

Ist das der Weg der Zukunft, und man kann ihn nicht unterbinden, dann werden die Falken unter uns alsbald an die Organtransplantate herantreten, hier ein Wurfarm, dort ein Sprungbein – hier ein zusätzlicher Muskel, dort eine verdoppelte Sehne. Dann werden die Herzspezialisten bald das Problem trainingsbewusster Schrittmacher diskutieren. Und wer das heute für Unsinn und Schwarzmalerei hält, noch vor einem halben Jahr hätte er auch die Darmfüllung unter diese Rubrik eingestuft.

Oft hört man das Argument, man könne nicht so durchgreifen, wie man eigentlich möchte, sonst hängen wir international hinten.

Ich bin davon überzeugt, dass die meisten durch ihr Training nicht wegen ihrer Medikamente und Manipulationen besser sind als wir, falls sie es sind.

Ich gehe davon aus, dass wir im Falle bereinigender Entschlüsse und Entscheidungen international nicht allein und isoliert dastünden – das Unbehagen an den Auswüchsen des Leistungssports ist kein Problem nur der Deutschen.

Es hat schon viele verwegene und tollkühne Einhandsegler gegeben, die den Atlantik überquert oder die ganze Erde umsegelt haben. Denken wir nur an die aufsehenerregende neunmonatige Fahrt des ehrgeizigen Engländers Francis Chichester. Der damals 65jährige zähe Brite vollbrachte 1967 die schnellste Weltumsegelung mit einem kleinen Boot. Oder an den Franzosen Bernard Moitessier, der die ganze Erde eineinhalbmal in Richtung West-Ost umrundete. In der Einhandregatta, bei der die Teilnehmer nie Land betreten durften, verzichtete er auf Sieg und Geldpreis, um stattdessen die Einsamkeit Tahitis nonstop anzusteuern.

Ganz andere Ziele hatte der Schweizer Michel Mermod, der sich für seine Weltumsegelung Zeit liess. In seinem packenden Buch «Über Meere zu Menschen» berichtet er über Schwierigkeiten und Beglückung, über Gefahren, aber auch vom unbeschreiblichen Zauber seiner fünf Jahre dauernden Fahrt.

Denken wir weiter an Robert Manry, der mit seiner nur 4,1 m langen «Tinkerbelle» in 34 Tagen den Atlantik von Amerika nach England überquerte. Der Redaktor von Cleveland wollte ein Abenteuer bestehen, einen Jugendtraum verwirklichen. Sechsmal ging er auf der langen einsamen Fahrt über Bord, kämpfte mit Wind und Brechern, vor allem aber gegen die eigenen menschlichen Schwächen.

Die Motive dieser Einhandsegler sind äusserst verschieden, mit kategorischen Aburteilungen wird man ihnen nie gerecht werden können. Die Gründe reichen von der Herausforderung des Wagnisses, der Abenteuerlust, der Neugierde, der Sehnsucht des Menschen nach Freiheit, Ungebundenheit, nach fremden Küsten, unbekanntem Menschen, verlorenen Paradiesen, von der Flucht aus den Zwängen des Alltags, den Fesseln der Konvention bis zur reinen Rekordsucht; wobei mit enormem finanziellem Aufwand immer grössere, schnellere und technisch kompliziertere Schiffe eingesetzt werden, wie zum Beispiel durch den Franzosen Alain Colas, der sich für die letztjährige Transatlantik-Regatta für Einhandsegler einen 72 m langen Viermaster bauen liess. (Colas wurde mit seinem technischen raffinierten Wunderschiff gleichwohl nur «Zweiter».)

Die eingangs zitierten Segler haben ihr Wagnis mit Erfolg überstanden, obwohl alle mehrere Male den Hauch des Todes zu spüren bekamen. Andere, es sind leider nicht wenige, wurden Opfer der See. Allan Chadran zum Beispiel startete vor mehr als einem Jahr an der Ostküste Amerikas zur Überfahrt nach Portugal in einem nur knapp zweieinhalb Meter langen Segelboot. Elf Tage nach dem Start sah ihn noch

ein Fischerboot, seither fehlt jede Spur von ihm... Ein Schicksal unter vielen.

Überheblichkeit, mangelnde Selbsteinschätzung, Ehrfurchtslosigkeit gegenüber der immensen Grösse, der unendlichen Weite und den Geheimnissen der Meere, der Naturgewalten? Was diese Menschen wirklich bewogen hat, solche Wagnisse einzugehen, wir werden es nie erfahren.

Marcel Meier

Sport für alle bei den Yankees

Seit etwa zehn Jahren betreiben die Amerikaner den Fitnesssport «Jogging» (von «to jog» = traben). Wenn man neuesten Berichten aus den USA glauben darf, hat der Yankee daraus eine Sucht gemacht, die bereits auch kommerziell genutzt wird. Und humorige Züge trägt. «Im New Yorker Gewühl fallen die Läufer ganz besonders auf: Basketballtypen, ältere Herren und neuerdings immer mehr Ladies jeden Alters keuchen durch den Central Park oder laufen leichtfüssig über die Fifth Avenue.» Sie tun es in zeitgemässer Aufmachung, etwa in wollenen langen Unterhosen, einem verbliebenen Armeehemd, «und am Finger klingelt der Apartmentschlüssel – Stil muss es haben».

Es gibt auch schon einen spezialisierten Laden, mitten in Manhattan, und eine Zeitschrift «The Runner's World» mit einer Auflage von 50 000 Exemplaren. Man müsste nicht in den USA sein: Der Psychiater, der sich auf das «Jogging» spezialisiert hat, fehlt auch nicht. Er liess sich unter anderem wie folgt vernehmen: «Wer läuft, wird 'high', fühlt sich frei, wird selbstbewusster und weniger anfällig.» Also denn: Lasst uns traben...

Aus: Tip, Nr. 2/1977